

Giljier Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Prebernova ulica Nr. 8. Telefon 21. — Aufkündigungen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billiger Gebühren entgegengenommen.
Anzeigenpreise: Für das Inland vierteljährig Din 80.—, halbjährig Din 150.—, ganzjährig Din 280.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern Din 1.25.

Nummer 88

Sonntag, den 4. November 1928.

53. Jahrgang

Zermürbungspolitik.

Von A. L.

Wie alle unsere Krisen so will auch die infolge des im Parlament begangenen Mordes an den kroatischen Abgeordneten entstandene Parlaments- und Staatskrise kein Ende nehmen. Der einzige ernstliche Schritt, der als Symptom dafür aufgefaßt werden kann, daß der regierenden Majorität daran gelegen ist, eine Verständigung zwischen den Gegensätzen herbeizuführen, war die Ernennung der Regierung Dr. Korošec. Freilich aber auch nur dann, wenn Dr. Korošec mit seiner Partei die Mission erhalten hätte, zwischen diesen Gegensätzen vermittelnd, ausgleichend zu wirken.

Statt dieser erhielt die Regierung des slowenischen Premiers aber die Mission, beruhigend auf die Gemüter, natürlich die oppositionellen, zu wirken und zu verhüten, daß sich die Gegensätze verschärfen. Den ersten Teil dieser Aufgabe zu erfüllen, war nicht schwer, denn im Grunde genommen sind diese oppositionellen Gemüter gar nicht aufgeregt. Im Gegenteil, sie scheinen unheimlich ruhig und diszipliniert. Das beweisen besonders die von der Opposition veranstalteten Massenaufzüge, die Leichenbegängnisse der im Parlament Gefallenen und jenes des kroatischen Bauernführers und nicht minder die lebhafte in Sisač abgehaltene Massenversammlung.

Biel schwieriger stellt sich die zweite Aufgabe, zu verhüten, daß sich die Gegensätze verschärfen. Das beweist das Echo, welches die Massenversammlung in Sisač in den Kreisen der Regierungskoalition hervorgerufen. Die Gefahr, daß die trennende Kluft zwischen den beiden Lagern sich vergrößert, ist nicht zu verkennen. Von den maßgebenden Parteien der Regierung wird die Bereitwilligkeit zu einer

Verständigung zwar mit Vorliebe hervorgehoben, statt aber entgegenzukommen, fühlt die größte Öffentlichkeit nur ein Reagieren auf die von der Opposition in die Wege geleitete Zermürbungspolitik. Auf der einen Seite Boykott der Regierung und alles dessen, was mit ihr zusammenhängt. Auf der anderen Presseverfolgungen, Drohungen mit der Anwendung des Ausnahmsgesetzes, mangelhafte Fürsorge zur Abwicklung der Verkehrsbedürfnisse, Nichtauszahlung der Beamtgehälter und was dergleichen die Verständigungsbereitschaft des abouirende Maßnahmen mehr sind.

Der außerhalb dieses Getriebes stehende Bürger steht zwar unter dem Eindrucke, daß eine Verständigung von beiden Seiten für notwendig gehalten wird, daß aber beiden maßgebenden Parteien die Kraft zu einem solchen Entschlusse fehlt, dazu ist der Einfluß jener, welchen die Parteiinteressen höher stehen, viel zu groß. Die Folge dieser Dispositionen ist, daß der Weg zur Verständigung von beiden Seiten erzwungen werden will. Das Merkwürdige dabei aber ist, daß beide Seiten zur Rechtfertigung ihrer Zermürbungspolitik den Patriotismus in das Vordertreffen schieben. Bei uns scheint demnach der Patriotismus nicht eine Sache der Liebe zum Ganzen, sondern eine Sache der Stärke zu sein. Da ist es kein Wunder, daß die Zermürbungspolitik zu solch hoher Blüte gelangen kann. Es stellt sich die Frage nach dem Ausgang dieses selbstmörderischen Kampfes. Es gibt nur zwei Möglichkeiten, der Selbstmord oder das Urteil der Wähler. In diesem Fall ist die Neigung, wo es Stärke gibt, immer mit den Schwachen zu gehen, ein gefährlicher Gegner der von der Majorität befolgten Zermürbungspolitik.

Zum Kapitel Doppel-moral.

Die Giljier „Nova Doba“ druckt in ihrer vorletzten Freitagnummer einen Artikel aus dem in Marburg erscheinenden Abendblatt des Laibacher „Jutro“ nach, um, wie sie sagt, ihre Leser an der Hand dieses „ausgezeichneten“ Artikels über das deutsche Schulwesen in Slowenien und über das slowenische Schulwesen in Kärnten zu informieren. In diesem Artikel lesen wir u. a. folgendes:

Nach Artikel 68 des V. Abschnitts des St. Germainer Vertrages müßte die österreichische Regierung in den Gegenden, wo die Kärntner Slowenen wohnen, dafür sorgen, daß den slowenischen Kindern in den Schulen der Unterricht in ihrer Muttersprache geboten werde. Die Kärntner Slowenen haben auf Grundlage des Artikels 67 des gleichen Vertrages auch selbst das Recht, Schulen zu bauen, sie zu verwalten, und zwar mit voller Verwendung ihrer Sprache. Jetzt begehen wir zum achten Mal das Jahresgedenken an das traurige Plebiszit. Acht Jahre haben die Kärntner Deutschen wieder über die Kärntner Slowenen geherrscht, mehr als acht Jahre ist der St. Germainer Vertrag mit seinen Paragraphen über den Schutz der slowenischen nationalen Minderheiten in Oesterreich schon in Geltung, aber in Oesterreich hat man auf die Verpflichtungen vergessen, die man mit der Unterfertigung des St. Germainer Vertrags gegenüber den Kärntner Slowenen übernommen hat. Der wichtige Abschnitt V des St. Germainer Vertrags, welcher in den Artikeln 62 und 69 klar und unzweifelhaft über die Rechte der nationalen Minderheiten und ihren Schutz handelt, ist augenscheinlich für die österreichische Regierung nicht maßgebend, obzwar diejenigen noch leben, welche ihn unterschrieben haben. Die Kärntner Slowenen können sich de jure wohl auf ihn berufen, sobald sie eine slowenische Schule und die Gleichberechtigung mit ihren deutschen Mitbürgern verlangen, de facto sind sie aber auf Gnade und Ungnade ihren Erfindern, den Kärntner Deutschen, ausgeliefert. Wenn die Kärntner Deutschen, die in Klagenfurt regieren, nach

Zur Eröffnung des neuen Pottauer Museums.

Von Univ. Prof. Dr. Valbain Savia.

In den Tagen vom 3. bis 5. November d. J. begeht der Pottauer Museumsverein die Feier seines 35-jährigen Bestandes und in Verbindung damit die feierliche Eröffnung der neuen Museumsräumlichkeiten im ehemaligen Dominikanerkloster. Es ist schon traditionell, daß eine Feier des Pottauer Museumsvereines nicht nur in den Kreisen der Stadtbewohner freudigen Widerhall findet, sondern vor allem auch in den wissenschaftlichen Kreisen des In- und Auslandes. Auch für die heutige Feier ist eine große Anzahl in- und ausländischer Gelehrten angemeldet, die, wie immer, so auch diesmal ein herzlich willkommen erwartet. So war es auch vor 5 Jahren, als wir im alten Portovio zur Feier des 30-jährigen Bestandes des Museumsvereines versammelt waren und bei dieser Gelegenheit der Schutzbau zum dritten Mißraum feierlich einweihten. Es war damals der heftigste Wunsch aller Erschienenen, es möchte das Museum von den engen Räumen des alten „Transportsammlerhauses“ fort, in würdigere, der Bedeutung der Sammlungen angemessenere Räumlichkeiten kommen. Schneller, als man es nach den schwierigen Verhältnissen erwarten hätte können, ist der damalige Wunsch in Erfüllung gegangen. Die Feier seines 35-jährigen Bestandes kann der Museumsverein mit der Eröffnung der neuen Museumsräume verbinden.

Herzlicher Dank gebührt jenen, die hier eine Tat vollbracht haben, von der noch Generationen sprechen werden. Hier sind in erster Linie der gegenwärtige Bürgermeister M. Brerčić und Konservator B. Skrabar zu nennen, deren Energie und Ausdauer es zu verdanken ist, daß der Museumsverein dieses schöne und wertvollste Angebinde zu seinem Jubiläum erhalten hat.

Die alterwürdige Draufstadt, in deren Mauern die Geschichte öfters eingelehrt ist als in mancher anderen Stadt des Landes, hat es freilich schon lange verdient, daß ein entsprechendes Museum von ihrer reichen Geschichte kundet. Aber es hat verhältnismäßig lange gedauert, bis es überhaupt zur Gründung eines Museums gekommen ist. Wohl hat die Stadtgemeinde schon 1859 den Anfang gemacht, indem sie eine kleine Münzsammlung von 150 Stück als Grundstock für ein künftiges Museum erwarb, aber niemand weiß, wo die später hingekommen ist. In den 70 iger Jahren haben sich dann die Herren Kräber und D. v. Fichtenau bemüht, ein Museum zu errichten, aber ohne Erfolg. Die reichen Grabungserfolge des steirischen Landesmuseums haben dann vielleicht in manchem Pottauer den Wunsch rege gemacht, auch in Pottau selbst ein Museum zu errichten, aber erst 1891 wurde die Sache aktuell, als der Oberleutnant Karl Groß eine kleine Schrift: „Ein Zukunftsplan für Pottau“ erscheinen ließ und darinnen auch die Gründung eines Museums anregte. In ihrer Nummer vom 1. April 1893 wies dann die „Pottauer Zeitung“ wieder auf die Wichtigkeit der Errichtung eines Museums hin. Nun nahm sich der Verschönerungsverein der Sache an und

veranstaltete zu diesem Zwecke eine Selbstsammlung. Noch im selben Monat wurde ein Ausschuss für die Vorarbeiten gewählt und in seiner Sitzung vom 9. Mai beschloß dieser als Grundlage für das künftige Museum die Gründung eines Museumsvereines, nach dem Muster des Giljier Vereines. Bereits am 3. August fand die gründende Versammlung des neuen Vereines statt. Stadtgemeinde und Sparkasse gaben Geldunterstützungen und seit 1897 auch der Landesausschuß. Damit war der Boden für weitere Arbeit geschaffen. Als Grundstock für das Museum erhielt der Verein 1895 die reichen kulturhistorischen Sammlungen des Prof. Franz Ferl aus Samlitz. Als Unterkunft für das Museum stellte die Stadtgemeinde das sogenannte „Transportsammlerhaus“ hinter dem alten Ordnonarzhause zur Verfügung. Hier wurden nun die Sammlungen so gut es ging aufgestellt und durch systematische Grabungen, namentlich in den Jahren vor dem Krieg, ergänzt.

Schon lange waren aber die Räume in dem alten, überdies feuergefährlichen Hause zu eng, besonders die wertvollen, kulturhistorischen Sammlungen Prof. Ferls kamen so gar nicht zur Geltung und zum nicht geringen Schaden der Sammlungen fanden Wind und Wetter ungehindert Zugang durch die alten, zerbrochenen Fenster. Aber auch die östlichen Sammlungen und das Kapitulum konnten kaum mehr die neugefundenen Sachen fassen und es muß als wahres Glück bezeichnet werden, daß es gelang, über das dritte Mißraum einen eigenen Schutzbau zu errichten. Eine Uebertragung ins Museum wäre damals einfach ein Ding der Unmöglichkeit gewesen.

acht Jahren wirklich bereit sind, den Slowenen die slowenische Schule zu geben, mögen sie unverzüglich alle jene Verpflichtungen, die für sie wörtlich im St. Germainer Vertrag angeführt sind und welche die österreichische Regierung mit ihrer Unterschrift angenommen hat, erfüllen, dann wird kein stürmischer Kampf um die „Kulturautonomie“ mehr notwendig sein.“

Die Doppelmoral, die nun einmal hierzulande bei Betrachtung der Frage der nationalen Minderheiten vorherrschend ist, läßt den Artikelschreiber des Marburger Blattes vergessen, daß der Minderheitenschutzvertrag nicht bloß von Oesterreich unterschrieben und angenommen wurde, sondern in ganz gleicher Weise auch von Jugoslawien. Fragen wir nun, wie die „ganz klaren und unzweifelhaften“ Bestimmungen dieses Vertrages bei uns durchgeführt wurden, wo nicht bloß 30.000 oder 40.000 Menschen von ihnen Gebrauch machen sollten, sondern mehr als eine halbe Million, dann finden wir ein Resultat vor, wie es kläglich nicht gedacht werden kann. In Kärnten will man der dortigen nationalen Minderheit die Kulturautonomie geben. Wir können uns keinen Modus vorstellen, der großzügiger das Recht der nationalen Minderheit erfasst, selbst „Schulen zu erbauen und zu verwalten“, denn in der Kärntner Kulturautonomie wird der slowenische Volksrat Minderheitsschulen in die volle Verwaltung und Betreuung bekommen, die er nicht selbst zu bauen braucht, sondern zu deren Errichtung Mittel des Landes herangezogen werden sollen. Was bezüglich der freien Willenserklärung der Mitglieder der gesetzlichen Kulturautonomie in dem Artikel des Marburger Blattes gesagt wird, daß eine derartige Meldung Verfolgungen usw. zur Folge haben würde, ist Blech. Wenn die Kärntner Slowenen diese Minderheitsschulen nicht so voll ausnützen werden, wie die Deutschen in Jugoslawien eine gleiche Einrichtung ausnützen würden, daß demnach die Kärntner Slowenen, nationalistisch begriffen, von der Kulturautonomie im Gegensatz zu uns angeblich Schaden haben würden, so ist dies doch nur auf das verschiedene Gewicht der beiden Sprachen zurückzuführen. Man denke an die slowenischen Eltern bei uns, die ihre Kinder in deutsche Schulen schicken wollen!

Was ist nun in Jugoslawien vom Minderheitenschutzvertrag von St. Germain durchgeführt worden, auf den sich der Marburger Artikelschreiber für Oesterreich beruft? Haben wir das Recht, selbst Schulen zu errichten und sie zu verwalten? Nicht im geringsten! In Cilli wollte man im Sinn dieser Bestimmungen einen armseligen Kindergarten errichten. Die Verhinderung dieser Errichtung ist sogar vom Staatsrat in Beograd gutgeheißen bezw. der Rekurs der Betroffenen abgelehnt worden. Eine gründlichere Charakterisierung für die absolute Nichtbeachtung dieses Rechtes bei uns ist wohl nicht nötig. Nicht nur, daß die über eine halbe Million zählende deutsche Minderheit in unserem Staat nicht Schulen errichten und verwalten darf, man

hat ihr die von früher her in ihrem Besitz und in ihrer Verwaltung stehenden sogenannten konfessionellen Schulen sogar weggenommen d. h. verstaatlicht. In einem glänzenden Artikel über das Schulwesen der Deutschen in Südslawien, den wir bei Gelegenheit zum Zweck übersichtlicher und tatsachenfester Information über unsere Schulverhältnisse bringen werden, stellt Abg. Dr. Georg Graßl in der Minderheitenzeitschrift „Nation und Staat“ folgendes fest: „In dem äußeren Aufbau der Schulen wurde den nationalen Minderheiten ein schwerer Schlag dadurch versetzt, daß die selbständigen deutschen (und magyarischen) Schulen aufgelassen und grundtätlich im ganzen Staatsgebiet nur serbische, kroatische und slowenische Schulen zugelassen wurden. Für die deutschen Kinder werden nur sogenannte deutsche Parallelklassen gestattet (mit nichtdeutschen Lehrkräften!) und auch diese nur unter erschwerenden Bedingungen. So mußte denn auch in den rein deutschen Gemeinden, deren es in der Wojwodschaf eine sehr große Zahl gibt, vor allem eine slawische „Stammklasse“ aufgestellt werden, der dann die gebildeten „deutschen Parallelabteilungen“ angegliedert werden sollten. Solcherart haben die deutschen Schulen, auch rein äußerlich, zu bestehen aufgehört, ganz zu geschweigen davon, daß jede innere Berechtigung zur Führung dieser Bezeichnung vollständig geschwunden ist. Es ist das Verdienst des Abgeordneten Dr. Stephan Kraft, des Führers der deutschen Fraktion in der Beograder Nationalversammlung, offen und rücksichtslos festgestellt zu haben, daß es in Südslawien nicht eine einzige deutsche Schule, ja nicht eine einzige deutsche Schulklassen mehr gibt, die diesen Namen wirklich verdienen würde.“

Wie tief traurig es im Speziellen bei uns in Slowenien steht, ist ja bekannt. Hier kann nichts mehr unterboten werden. Wenn wir im nachfolgenden aus einem sehr übersichtlichen Artikel der Grazer „Tagespost“ einiges zitieren, so geschieht es deshalb, weil wir es diesem Blatte, das, wie alle anderen deutschen Blätter, die kürzlichen Ministerialerlässe als Zeichen einer Besserung unserer Lage seiner Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht hatte, zu Dank wissen, daß es nunmehr auch die Art anzeigt, wie diese anscheinend so liberalen Erlasse in „Wirksamkeit“ gesetzt werden. Daß sie zufolge eines zweiten, und zwar geheimen Ministerialerlasses nur für die Einschreibung in die erste Volksschulklassen angewendet werden sollten, ihre Wirkung also auch formell so gut wie aufgehoben wurde, ist inzwischen auch bekannt geworden. Die Grazer „Tagespost“ schreibt im Leitartikel ihrer vorletzten Samstagnummer u. a. folgendes:

„Man verlautbarte im Ausland, daß die Minderheiten nunmehr ihre eigenen Klassen überall dort werden erhalten können, wo sich eine entsprechende Kinderanzahl melden werde, wobei die von den Parteien angeführte Volkszugehörigkeit keiner behördlichen „Ueberprüfung“ unterliegen werde. Als nun die Deutschen in Slowenien in einer Reihe von

Gemeinden ihre Ansuchen vorbrachten, erhob sich in der Presse sofort ein Sturm der Entrüstung über die Germanisierungsbestrebungen der Deutschen, die ihre wirtschaftliche Lage ausgenützt hätten, um auf die Slowenen einen Druck auszuüben daß sie ihre Kinder für die „deutschen Schulen“ anmelden. Diese verärgerten deutschen Schulen sind in Wirklichkeit slowenische Volksschulen mit slowenischen Lehrkräften, an denen der Unterricht in den ersten zwei Jahren deutsch erteilt wird, um in den weiteren Jahren der slowenischen Sprache als ausschließlicher Unterrichtssprache Platz zu machen. Aber nicht einmal diese allerdürftigste Art des deutschen Unterrichtes soll gebildet werden. Der Erlaß steht auf dem Papier und wurde der deutschen Auslandspresse mitgeteilt, man kann ihn auch jederzeit aus der Lade ziehen, wenn man mit ihm pacabieren will, und so hat er seinen Zweck bestens erfüllt. Wozu dann also die Mühen der Durchführung?

Die Taktik, die man in Marburg angewendet hat, um die Eröffnung der deutschen Parallelklassen zu hintertreiben, war, das muß zugegeben werden, sehr schlau. Die Eltern wurden vorgeladen und über die Einrichtung der neuen Schule belehrt. Das geschah in einer Weise, die geeignet war, die Partei zu verwirren und sie zum Verzicht auf die neue Klasse zu bringen. Zunächst wurde die Partei gefragt, ob sie wirklich nicht wolle, daß die Kinder in Zukunft die Staatsprache lernen, was natürlich verneint wurde, denn jeder Deutsche weiß heute, wie wichtig die Kenntnis der Landessprache ist; man hat aus den Fehlern der Vergangenheit gelernt. Nun wird die „deutsche Schule“ als eine Einrichtung hingestellt, die nicht mehr imstande sein werde, die Erlernung der Staatsprache zu gewährleisten. Daß an dieser Schule slowenische Lehrkräfte wirken werden, wird klug verschwiegen, verschwiegen wird auch, daß diese „deutsche Schule“ ja doch nur in den ersten zwei Jahren die Kinder deutsch unterrichtet. Hat auch das noch nicht verfangen, weist man darauf hin, daß sich die Schulklassen durch den notwendig werdenden Ausbau erheblich vermehren werden. Dann kommt ein Vorschlag zur Güte. Die Partei möge vom Ansuchen absteigen, dafür werde in Zukunft auch an der bisher rein slowenischen Klasse ein ausreichender deutscher Sprachunterricht eingeführt werden. Weil der Deutsche ja nichts weiter will, als daß seinem Kinde die Erlernung der Muttersprache ermöglicht wird, erscheint ihm dieser Vorschlag vernünftig. Nun wird eine slowenische Erklärung verfaßt, die er nicht versteht (es ist der Verzicht auf die Parallelklasse!), und ihm zur Unterschrift vorgelegt. Durch die langjährigen Erfahrungen gewöhnt, werden die meisten misstrauisch und verweigern die Unterschrift. In diesem Stadium erfolgt dann die Feststellung der Volkszugehörigkeit beider Elternteile, und es genügt, wenn ein Teil einen slawischen Namen führt oder vielleicht fälschlich bei der Volkszählung als Slowene registriert wurde, um die Abweisung zu begründen. Mag auch oft keiner der beiden Elternteile slowenisch verstehen, er

lange schon war das Augenmerk der Museumsleitung auf das ehemalige Dominikanerkloster gelenkt, dessen herrlicher gotischer Kreuzgang mit dem barocken Refektorium den schönsten architektonischen Hintergrund für ein historisches Museum abgeben konnten. Die Frage wurde spruchreif, als das Militärärar die hier untergebrachte Kaserne aufließ. Aber es kam anders, schlimmer, als man es erwartete. Für ideale Zwecke war die Militärverwaltung nicht zu haben und so wurde die Kaserne, nachdem sie eine Zeitlang von der Stadt für Wohnungszwecke verwendet worden war, an einen Belgrader Advokaten verkauft, der hier eine Baumwollspinnerei errichten wollte. Damit schienen alle Hoffnungen des Museumsvereines vereitelt und was noch ärger war, trotz der dankenswerten und energischen Bemühungen des Landeskonservators Dr. Stielé wäre es nicht einmal möglich gewesen, alle vom kunsthistorischen Standpunkt aus wichtigen und wertvollen Räumlichkeiten zu erhalten. Zum Glück kam es doch nicht dazu. Heute, da wir nach überstandener Gefahr ruhigen Blicks in die Zukunft schauen können, denken wir mit Schauern zurück an jene Zeit, da krosser Materialismus dieses Kleinod unserer Stadt zu zerstören drohte. Umso dankbarer sind wir und mit uns jeder, der auch nur einen Funken Idealismus in sich hat, daß ein guter Genius es wollte, daß die Stadtväter im vergangenen Winter das Kloster zu einem verhältnismäßig niedrigen Preis erstanden und dem Museumsverein zur teilweisen Verfügung stellten.

So sind denn jetzt die Sammlungen des Vereines in Räumen untergebracht, die selbst ein Stück Geschichte sind und die uns zusammen mit dem Boden, auf dem das Kloster steht, die Geschichte der Stadt Pettau im Kleinen widerspiegeln. In zwei Jahren sind es 700 Jahre,

daß sich dort mit Zustimmung des Salzburger Erzbischofs Eberhard der Dominikanerorden niederließ. Mathilde, die Witwe nach Friedrich dem Älteren von Bittau, gab ihnen am Fuße des Schlossberges Grund und Boden. Sie tat es wohl im Gedenken an ihren heimgegangenen Gemahl, jenen Friedrich, der um das Jahr 1200 die Grenzen Steiermarks gegenüber Ungarn erweiterte. Nur kurz ist die Nachricht über diese Stiftung. Das Grundstück, das Mathilde den Dominikanern gab, barg seinerseits wieder zahlreiche römische Reste in seinem Schoße, wie sich gelegentlich der heurigen Grabungen zeigte. Das älteste Klostergebäude hat nicht lange gestanden. 1303 ging es in Flammen auf. Vom neuer, frühgotischen Kirchenbau haben sich heuer ansehnliche Reste gefunden: zwei schöne Doppelfenster und die hochinteressanten Fresken an der ehemaligen Außenseite der Kirche. Dann kam der Bau des neuen gotischen Kreuzganges, der an einer Stelle mit einem prächtigen Marienbild im Stile der Frührenaissance geschmückt wurde. Das Kloster war hochangesehen und muß über reiche Mittel verfügt haben. Die Herren von Bittau ließen ihm ihren ständigen Schutz angedeihen. Hier war ja auch ihre letzte Ruhestätte und der Grabstein Friedrichs des Dritten, der sich heute im innern Schloßhof befindet, ist eine letzte Erinnerung daran. Nur kurz kann auf die weitere Geschichte des Klosters eingegangen werden. Da ist der Prior Paulus Merenda in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Unter ihm wurde die barocke Klosterkirche erbaut, in deren unterem Teil sich heute das Kapitulum des Museums befindet, ferner das reich geschmückte Refektorium, das als Festsaal und Ehrensaal der Stadt dient. Diese Zeit war wohl der Höhepunkt in der Entwicklung des Klosters. Aber es herrschte jetzt

in ihm welcher Geist, den der österreichische Erzherzog aus religionspolitischen Gründen bestärkte. Es waren ja die Tage der Gegenreformation. Dann kamen die Folgen des 30-jährigen Krieges und die ständige Türkengefahr. Sie haben sich auch im Kloster ausgewirkt. Es wurde in die Stadtbefestigung einbezogen und draußen hinter dem Kloster sieht man noch heute einen letzten schwachen Rest des alten Stadtwalles. Die Türkengefahr schwand und nur größere Stadtkranke mögen das Kloster ab und zu bedroht haben, bis die josephinischen Reformen durch Auflösung des Klosters dem beschaulichen Leben der Mönche ein Ende bereiteten. Am 8. Mai 1786 wurde die Kirche von dem damaligen Stadtpfarrer Gregor Blochl exsekiert. Das Kloster diente dann zunächst als Militärspital, im Jahre 1792 wurde es vom Staat um den Betrag von 5000 Gulden der Stadtgemeinde angetragen, aber weil die Summe zu hoch schien, kam es nicht zum Kauf. Noch einmal warf dann die Belgeschichte ihre letzten Wellen bis zu den stillen Klostermauern. Zur Zeit Napoleons, im Jahre 1809, diente es zum Teil als Kriegspital, zum Teil waren hier gefangene Franzosen untergebracht. Vom Jahre 1826 ab war es fast 100 Jahre Kaserne. Die weiteren Schicksale wurden schon erwähnt.

So spiegeln sich denn die großen Ereignisse in Stadt und Land in dem alten Klostergebäude wider und wie vielleicht kein anderes Gebäude — das Schloß etwa ausgenommen — ist es geeignet, einen würdigen Rahmen abzugeben für die geschichtlichen Sammlungen des Museums. Mögen auch diese neuen Räume, wie früher die engen Unterkünfte im alten Ochsenmanghaus, eine Stätte stiller, aber erfolgreicher Arbeit im Dienste der heimatischen Geschichte sein.

ist ein Slowene, weil es die Behörde so bestimmt. In Gutenstein hat man unter solchen Vorhalten eine Reihe von Parteien zu einer Erklärung genötigt und in der Presse darauf hingewiesen, daß die Leute diese Schule gar nicht wünschen, daß sie lediglich dem „deutschen Druck“ nachgeben hätten. Als diese falsche Notiz erschien, nahmen die Gutensteiner in einer eigenen Eingabe dagegen Stellung und erklärten nachdrücklich, das Ansuchen aus freiem Antrieb gestellt zu haben, ohne irgendwelchen Druck, der bei der prekären Lage des Deutschtums in Slowenien ja vorweg unbedenkbar ist.

So brachte man es zuwege, die Kinderanzahl in allen Gemeinden unter das gesetzliche Minimum von dreißig Kindern herabzubringen.

Das Fazit der ganzen Sache ist das, daß sich trotz der Ministerialerlässe an der Lage der Deutschen in Slowenien auf dem Gebiet der Schule nicht das Geringste geändert hat. Gewiß haben die Rärntner Slowenen, auch die extrem nationalen, das Recht, für ihre Minderheit eine solche Einrichtung des Schulwesens anzustreben, wie sie sie sich vorstellen. Es fragt sich dabei nur, ob sie auch die breiten Massen des slowenischen Volkes in Rärnten für ihre Idee gewinnen können. Sie haben auch das unzerweifelbare Recht, sich auf die Bestimmungen des Minderheitenschutzvertrages zu berufen. Wer aber am allerwenigsten das Recht hat, diese Bestimmungen auch nur in den Mund zu nehmen, das sind die hiesigen slowenischen Politiker und Zeitungsschreiber. Sie haben sich dieses Rechts schon längst begeben, schon in den ersten Jahren nach dem Umsturz, als unsere Vereinsvermögen weggenommen wurden und man unser Schulwesen der Vernichtung überantwortete. Vielleicht wird einmal eine Zeit kommen, wo diese Herren einschen werden, daß gerade das slowenische Volk, dessen Wortführer sie sein wollen, dieses Recht am dringendsten unter allen Völkern benötigt. Sie haben es ihm aber so vertan, daß heute eine Berufung darauf nur einen ebenso lächerlichen wie impertinenten Eindruck machen muß.

Politische Rundschau

Inland.

Frau Radić geklagt.

Wie der Zagreber „Narodni Val“ mitteilt, wurden dieser Tage der Witwe Stephan Radić vier Klagen des Ministerpräsidenten Dr. Korović jugestellt, die sich alle auf den Brief beziehen, den Frau Radić seinerzeit an den Völkerbund richtete. Dieses Schreiben wurde bekanntlich in der gesamten Presse beschlagnahmt, nur die Agrarer „Novosti“ brachten es ungehindert und gerade damit werden die Klagen gegen Frau Radić begründet.

Das trojanische Pferd.

Der Salzburger „Zitro“ schreibt in seiner Folge vom 2. November: Das heutige „Breme“ (vom 1. November) veröffentlicht unter der Überschrift: „Die Wirtschaftler und die Staatskrise“ einen Artikel des Generaldirektors der Postsparkasse Dr. Milorad Rebešković, der ungeheure Sensation hervorrief. Dr. Rebešković setzt sich in seinem Artikel dafür ein, daß unser Staat auseinandergehe, weil dies, wie er jagt, eine unaufschiebbare Notwendigkeit des gesamten serbischen Volkes sei, das im entgegengesetzten Fall eine noch größere Katastrophe erleben werde, als es jenseit am Kozovojebl war. Dr. Rebešković leugnet die nationale Einheit der Serben und Kroaten. Der Mann erklärt weiter, daß die Serben für ihren Fortschritt und die kulturwirtschaftliche Entwicklung die gegenwärtige Staatseinheit nicht benötigen. „Was die nationale Einheit anbelangt, haben wir Serben aus Serbien zu leichtsinnig und einseitig die These angenommen und auf ihr alle unsere politischen Konstruktionen aufgebaut.“ Dr. Rebešković ist der Ansicht, daß mit dieser Täuschung ein für allemal aufgehört und der Wirklichkeit ins Auge geschaut werden muß. Die Kroaten hassen die Serben. Das sei ein Faktor, mit dem bei der Errichtung des gegenwärtigen Staates hätte gerechnet werden müssen. „Sehen wir vielleicht jetzt besser aus als das einstige Oesterreich-Ungarn? Was haben wir Serben, die wir so verzweifelt und krampfhaft diese „nationale“ Einheit und den zentralistischen Staat verteidigen, zu erwarten? Sollen wir Tyrannen und Henker der Kroaten werden, wenn wir mit starker Hand regieren, ihre Seelen zerknien und verführen, sowie mit jesuitischen Methoden die Kroaten für uns gewinnen wollen? Wir würden damit die schönsten Zeichen unserer Seele verlieren: Wahrheitsliebe, Edelmut und Humanität! Wenn wir Serben allein in unserem Haus geblieben

wären, wie groß wäre unser nationaler Glanz! Die ewigen Erschütterungen, die ewigen Zweifel am morgigen Tag erschlagen den Unternehmerteil und machen jede wirtschaftliche Arbeit unmöglich, sie haben uns überdies noch die Finanzen ruiniert und den Mut erlöset. Es ist nicht unsere Lebensnotwendigkeit, daß wir um jedem Preis in einem großen, aber uneinigen und vergifteten Staat sind. Ökonomisch ist unser serbischer Teil zurückgegangen deshalb, weil wir nicht alle Sorge und alle unsere Mittel für die Erneuerung unseres verwüsteten Dorfes, unserer Industrie, unserer Verkehrsmittel aufwandten. Mit der Kriegsenttäuschung haben wir Eisenbahnen, Straßen, Brücken, Wasserleitungen, Telegraphen- und Telephonverbindungen, automatische Zentralen usw. in allem Gebieten unseres Staates errichtet. Wir öffneten ohne Entschädigung unsere Türe und unsere Verbrauchsmärkte der Industrie, den Banken und den Handelsfirmen der neuen Provinzen... Finanziell verfolgten wir nur ein Ziel: die Kroaten zu gewinnen! Wir machten 18 Ministerien, um sie möglichst stark heranzuziehen, in die Ministerien klopften wir Tausende von Parastatisten, nur um den Bruber noch mehr an den Staat zu binden. Wir errichteten ihnen Bauten, machten Investitionen nach allen Seiten, um ihre Arbeitslust zu heben und ihre Segenden zu verschönern! Alles vergebens! Während die „verflochten“ Segenden wirtschaftlich so vorstrebten, daß es besser nicht sein kann, liegt unser Serbien noch immer in Trümmern und mit unheilbaren wirtschaftlichen Wunden. Finanziell wollten wir nur eines: die Kroaten für diesen Staat zu gewinnen! Das besetzte Oesterreich-Ungarn hat uns ein trojanisches Pferd hinterlassen, in dessen Bauch unsere größten Feinde versteckt waren — die Kroaten. Wir zogen dieses Pferd, das der Überlichkeit und der Einheit ähnlich war, in unsere Stadt, in unsere Herzen, in unsere Seelen. Unsere Niederlage war schrecklich. Niemand hat uns in der Vergangenheit so geschlagen, wie uns jetzt die Kroaten schlagen. Wir nähern uns einer schrecklichen Katastrophe wie unter dem kosmopolitischen Jarenreich Dušan, die uns für 500 Jahre begraben hatte. Wir müssen ein neues Kozovo verhindern. Stehen wir auf die Beine, sammeln wir uns und kommen wir zur Besinnung! Bereiten wir uns seelisch auf die Ereignisse vor, die unausbleiblich eintreten werden, weil uns weibliches Geschrei und Pochen auf die Brust nichts nützen werden. Die geistige Erweckung und Sammlung der Serben, die neuerliche Entkämpfung der verlorenen und freiwillig verlassenen Positionen ist das erste, was wir zu tun haben. Erst dann werden wir zur Lösung unseres großen und verhängnisvollen nationalen Problems schreiten können. Mit Hilfe der Vereinigung und bis zum letzten Greis und Kind mobilisierten serbischen Volk.

Ausland.

Weg mit dem Chauvinismus!

In der Botschaft, welche der tschechoslowakische Staatspräsident Masaryk gelegentlich des 10 Jahrestages der Republik herausgab, ist nachfolgende Stelle bemerkenswert: Das Schicksal hat es gewollt, daß neben den Tschechen und Slowaken in unserem Staat schon länger Zeit auch viele Deutsche leben. Diese unsere deutschen Staatsbürger stehen auf einer hohen kulturellen und wirtschaftlichen Stufe. Eines der wichtigsten Probleme unseres Staates ist, daß aus unserer Politik jeder Chauvinismus ausgeschlossen werden muß. In einem demokratischen Staat ist es Aufgabe der Mehrheit, im Sinne demokratischer Prinzipien die Minderheit für den Staat zu gewinnen. Der Eintritt von zwei Deutschen in die Regierung bedeutet den glücklichen Anfang einer definitiven Verständigung...

Aus Stadt und Land

Heute Schubertfeier. Wir machen neuerlich darauf aufmerksam, daß die heutige Schubertfeier des Cilli Männergesangsvereines pünktlich um 8 Uhr beginnt. Die zu spät Kommenden können erst nach Schluß des ersten Stückes Einlaß finden. — Es sind nur mehr Stehplätze zu haben, und zwar in der Buchhandlung der Frau Flora Lager-R. Armann.

Landung des „Graf Zeppelin“ im Seimathafen. Das deutsche Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist am 1. November um 7 Uhr 6 Minuten im Friedrichshafen glatt gelandet. Die Begeisterung der großen Volksmenge, welche am festlich geschmückten Landungsplatz auf die Ankunft des Lastriesen hartete, war unbeschreiblich. Dr. Eckener und seine Mannschaft sind die Helden des Tages. Während der Landung läuteten alle Glocken der Stadt Friedrichshafen. Die Fahrt über den Ocean hatte 58 1/2 Stunden gedauert, bis zum Seimathafen 71 Stunden. Das Luftschiff legte eine Strecke von 7700 Kilometern zurück. Der blinde Passagier Terhune, der 19 jährige amerikanische Junge, ist durch seinen Streich ein „gemachter“ Mann geworden. Die Weltberühmtheit, die er sich so leicht erwarb, hat ihm bereits unzählige Stellenangebote eingetragen. Wer weiß, ob nicht eine egyptische Dollarprinzessin, ihr Herz und ihre Millionen für den jungen Mann entdeckt, den die entzückte Volksmenge in Friedrichshafen auf den Schultern herumtrug...

Evangelische Gemeinde. Sonntag, den 4. November, findet der Gemeindegottesdienst um 10 Uhr, der Kindergottesdienst um 11 Uhr in der Christuskirche statt.

40-jähriges Berufsjubiläum. Am 5. November l. J. begeht in Cilli der hiesige allgemein hochgeschätzte Kaufmann Herr Josef Kveder die Erinnerung an seine 40-jährige Berufstätigkeit. Herr Josef Kveder trat nach Vollendung des Untergymnasiums in Marburg am 5. November in das Eisen-, Farben- und Spezereigeschäft des Herrn Silo. Fontana in Marburg ein; er absolvierte die Gremialhandelschule unter den damals nicht nur in der österreichisch-ungarischen Monarchie, sondern weit in allen Balkanländern berühmten Professor Peter Resch mit vorzüglichem Erfolg und betätigte sich dann in einschlägigen Geschäften in Marburg und in Pettau. Durch 20 Jahre war er bei der Firma D. Ratusch in Cilli als Reisender angestellt; als solcher bereiste er den ganzen Süden der Monarchie, Tirol, Kroatien, Slavonien, Ungarn und Bosnien. Seit April 1919 betreibt Herr Kveder selbständig ein Agentengeschäft mit Lager von in- und ausländischen Farben (Welmarten) erstklassiger Fabriken und Firmen. Wir beglückwünschen unseren tüchtigen Mitbürger, der auf der Höhe seiner Schaffenskraft steht, und wünschen ihm noch viele Jahre erfolgreicher Geschäftstätigkeit.

Der Bau eines modernen hygienischen Bades steht in Cilli zur Frage. Da die Stadtgemeinde die Kosten nicht selbst aufbringen kann, hat man auch das Arbeiterversicherungskamt in Salzburg für den Plan interessiert. Dieser Tage fand im Stadttamt eine Konferenz statt, an welcher Vertreter dieses Amtes, Bürgermeister Dr. Gorican und andere Vertreter der Stadtgemeinde teilnahmen. Da es zu konkreten Beschlüssen noch nicht kam, wird im Laufe eines Monats eine weitere Konferenz stattfinden.

Zur Schließung des alten Friedhofes in Marburg wird uns aus Marburg gemeldet: Um die Besorgnisse aller jener, die ihre Verstorbenen am alten Friedhof ruhen haben, zu zerstreuen, wird auf Grund eingeholter Erkundigung mitgeteilt, daß im Einvernehmen aller in Betracht kommenden Stellen die Entscheidung dahin getroffen werden dürfte, daß der Friedhof als Ruhestätte der Verstorbenen bis 1. Jänner 1940 erhalten bleiben wird. Der weitere Bestand des Friedhofes bedingt natürlich, daß die Friedhofsmauer ausgebessert und im Friedhof Ordnung gehalten wird, wodurch jedoch Kosten entstehen. Es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß auch für diese finanzielle Frage eine entsprechende Lösung zu finden sein wird, so daß alle Interessierten der endgültigen Austragung der Friedhofangelegenheit mit Beruhigung entgegensehen können.

Zur Auffindung von Dokumenten beim ermordeten Mazedonier Grifovčić wird aus amtlicher Quelle mitgeteilt, daß die bezüglichen Nachrichten der Blätter übertrieben waren. Man hat allerdings einen Zettel bei der Leiche gefunden, auf dem aber bloß Namen von unbekanntem Personen aufgeschrieben waren, also nicht Namen unserer Politiker.

Rechtsanwalt
Dr. Franz Brandstetter
beehrt sich hiemit, die Eröffnung seiner
Kanzlei in Maribor, Aleksandrova cesta 14,
Telephon Nr. 70, bekanntzugeben, welche
er in Gemeinschaft mit Herrn
Dr. Otto Blanke
Rechtsanwalt in Maribor, führt.

Eine Diebserfellschaft, welche in Slowenien gearbeitet hatte, wurde dieser Tage in Braké (Bareb) festgenommen, als drei davon den Arbeitern einer dortigen Ziegelfabrik verschiedene Kleidungsstücke verkaufen wollten. Beim Verhör gestanden sie, zahlreiche Einbrüche in Slowenien, und zwar in Dobrava, Reichenburg, Ljuboch, Pölschach usw. verübt zu haben und Mitglieder einer weltverbreiteten Einbrecherbande zu sein. Es wurden verhaftet: Ivan Kufak, Adam Bakovski, Andreas Korotko, Bartolomäus Lindic, Ivan Anonc, Ivan Raffes und Karl Sibila. Den Durschen hat man bereits 16 Einbrüche nachgewiesen.

Ein furchtbares Eisenbahnunglück hat sich am 26. Oktober um 2 Uhr früh auf der Station Reca in Rumänien ereignet. Der aus Bukarest kommende Simplon Express stieß mit dem infolge falscher Weichenstellung auf dem selben Geleise entgegendraufenden Schnellzug aus Hermannstadt zusammen. Aus Leben kamen 31 Personen, darunter 4 Ausländer, und 50 wurden schwer verletzt. Da die Beamten der Station alle flüchteten, mußte erst ein Fahrgast um Hilfe telegraphieren, die erst nach einigen Stunden einlangte. Die Unglücksstelle bot ein grauenhaftes Bild. Die Verunglückten waren zum Teil im Schlaf vom Tod überrascht worden. Bei den Räumungsarbeiten wurden zahlreiche Leichen und auch viele bewußtlose Schwerverwundete von unbekannten Tätern ausgeraubt.

Das unheimliche Gesetz der Serie bewährte sich wieder einmal, und zwar beim Hauseinsturz in Prag. Kaum hatte sich die Öffentlichkeit vom Entsetzen über die schrecklichen Umstände dieser Katastrophe erholt, als aus Brunnau, einem Vorort von Pilsen, die Kunde kam, daß auch dort ein siebenstöckiger Neubau zusammenstürzte. Unter den Zementtrümmern haben 20 Arbeiter den Tod gefunden.

Ueber die „Bequemlichkeiten“ der Ozeanflüge äußerte sich Dr. Eckener folgendermaßen: Das Luftschiff kann freilich nie jene Bequemlichkeiten bieten, die ein Dampfer bietet. Es war aber auch wirklich nicht notwendig, daß die 60 Flaschen Wein gleich am ersten Abend geleert und daß 900 Liter Wasser verbraucht werden mußten. Wir werden aber den Wünschen unserer Fahrgäste bei den nächsten Fahrten auch in dieser Weise nachkommen. Dabei muß ich aber mit aller Bestimmtheit betonen: Wer nicht Sportgeist genug besitzt und seine Ansprüche nicht herabsetzen will, der möge niemals in einem Luftschiff über den Ozean fahren.

Die Tollkühnheit zweier Verbrecher, der Brüder Heider, brachte dieser Tage die Stadt Köln und die dortige Polizei in beispiellose Aufregung. Nachdem sich die beiden, welche wegen verschiedener Morde verhaftet waren, aus dem sie abführenden Polizeiauto freigemacht hatten, wobei sie auf die begleitenden Beamten schossen, flüchteten sie durch die Stadt. Sie wollten ein vor einem Kaffeehaus stehendes Auto verwenden, da es aber gesperrt war, ließen sie mit erhobenen Revolvern unter die Kaffeehausgäste und wollten den Eigentümer des Automobils anschießen. Als sich niemand meldete, sprangen sie auf einen Wagen der elektrischen Straßenbahn, vertrieben blitzschnell die Fahrgäste und den Führer und rasteten mit dem Wagen davon. Es kam ihnen ein anderer Wagen entgegen, sie bremsten ab und ließen, beständig in die nachfolgenden Polizisten und in das Publikum schießend, gegen den Rhein. Auf einer Wiese wurde der jüngere der Brüder niedergeschossen, der ältere setzte, als ihm eine Polizeiabteilung entgegenkam, über den Baum einer Villa und verschwand. Trotzdem mit Scheinwerfern und Polizeihunden gearbeitet wurde, blieb der tollkühne Räuber unanspürbar. Erst am Donnerstag, also nach dreitägiger Belagerung des Villenblocks durch die Polizei, entdeckte die Hausgehilfin eines Villenbesizers den Verbrecher in einem Keller. Er schoß sofort auf sie und flüchtete dann in das Speisezimmer der Villa. Polizisten mit Parzern drangen gegen die versperrte Tür des Zimmers vor und warfen eine Handgranate. Kaum hatte ein Polizist durch den Pinger den Kopf gesteckt, als ihn ein Schuß am Kopf streifte. Man warf eine zweite Handgranate. Heider antwortete mit Schüssen. Erst als die dritte Handgranate krachte, war es im Zimmer still. Die Polizisten drangen ein und sahen den Verbrecher in einer Zimmerecke sitzen. Nachdem er fünf Wunden an den Beinen, zwei an der Brust und eine an der Schulter hatte, versuchte er seinen Browning aufs Neue zu laden. Beim Anblick der polizeilichen Uebermacht hob er jedoch die Hände hoch und rief: „Ist habe ich genug, ist ergebe ich mich.“ Den Wurzeln im Spital, wohin er überführt wurde, sagte

Heider: „Mit mir ist es noch lange nicht aus.“ In den Gesprächen mit diesem gefährlichen Menschen waren eine Anzahl von Polizeibeamten und auch private Personen gelblich oder verwundet worden.

Auch der größte Abstinenz hat 0,002 Prozent Alkohol im Blute . . . Diese interessante Feststellung machte der Milchgewer Prof. Walter Straub. Er will damit sagen, daß Alkohol ein natürlicher Bestandteil des Organismus sei. Er entsteht dauernd als Nebenprodukt bei der Zersetzung der Kohlenhydrate im Stoffwechsel und selbst der abstinente Abstinenz kann sich nicht dagegen wehren, schon am frühen Morgen beim Aufstehen 0,002 Prozent Alkohol in seinem Blute zu haben oder 20 Milligramm auf einen Liter. Alkohol ist also ein normaler Körperbestandteil. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß der Mensch seinem Organismus möglichst große Mengen dieses wertvollen Stoffes zuführen möge. Aber die von Straub angeführte Tatsache gibt jedenfalls zu denken. Die Natur, die alles so vollkommen eingerichtet hat, würde sich hüten, dem Organismus ein schädliches Gift zuzuführen. Voraussetzung ist wohl immer, daß die von der Natur vorgezeichneten Grenzen eingehalten werden. In gewissen Fällen wird der Alkohol sogar als Nahrungsmittel eine Rolle spielen. Der Pharmakologe Prof. Dr. C. Jacoby weiß darüber folgendes zu berichten: „Alkoholische Getränke können im höheren Alter, wo dem Körper die für die Aufschlüsselung und Verwertung der Fette und Kohlenhydrate nötigen Fermente nicht mehr in entsprechendem Mengen zur Verfügung stehen, als Nahrungsmittel eine sehr bedeutsame Rolle spielen, da der Alkohol ohne jede Vorbereitung vom Körper verbrannt werden kann. Dem Alter ein Nahrungsmittel zu entziehen, weil ein Teil der Jugend es mißbraucht, wäre aber doch nicht das Richtige. Das Entstehen des chronischen Alkoholismus setzt immer voraus, daß alkoholische Getränke von hohem Alkoholgehalt zur Aufnahme kommen.“

Blondinen bevorzugt . . . Blond, schwarz oder rot, das ist die Frage. Wenigstens die Resonanz des modernen Romans einer amerikanischen Autorin „Herrn bevorzugten Blondinen“, dessen Titel natürlich einen so heftigen Protest der brünetten Schönen hervorrief, daß die Verfasserin des erfolgreichen Romanes sofort eine Fortsetzung erscheinen ließ unter dem rehabilitierenden Namen „Aber sie heirateten Brünette“. Es scheint aber, daß dieses Buch nichts als den Stein des Anstoßes beizubehalten, denn gegenwärtig gehört das Problem der Haarfrage zu denen, die im Brennpunkt weiblichen Interesses stehen. In der Tat ist die Wichtigkeit dieser Angelegenheit nicht zu unterschätzen. Man bedenke, um welche bedeutungsvolle Djeht es sich handelt: Männergünst. Immer noch, trotz aller Reform und aller Revolutionen, das ausschlaggebende Moment für das weibliche Geschlecht. Und nun kommt einer daher und stellt mit peinlicher Genauigkeit fest, daß die erste Fiktion der Amerikanerin richtig war, und daß es wirklich die Blondinen sind, denen die größten Sympathien der Männerwelt gehören. Kein Dichter etwa, der kraft seiner Phantasie bage Vermutungen in Romanform kleidet, nicht einmal ein beobachtender Philosoph, sondern ein Geschäftsmann, dessen klarer Blick durch keine Schleier getrübt ist, ein Restaurateur. Die Feststellungen des Herrn Managers beruhen auf der Tatsache, daß von allen Damen, die in Herrenbegleitung seine Gaststätte betreten, erst jede vierte brünett ist, während der weitaus größte Prozentsatz der Schönen lichte Haarfarbe besitzt, und sei sie auch nur durch Kamilleextrakt oder Wasserstoffsuperoxid erzeugt. Um aber die Neugierde der jungen Damen nicht weiter auf die Folter zu spannen, sei verraten, daß es die Schluss ist oder besser die Bescheidenheit der Offensbedürfnisse, die blonde Frauen der Herrenwelt besonders genehm macht. Selbst ist heute allgemein ein so seltener Artikel, daß die Herren froh sind, wenn ihre Genossinnen vernünftig oder bescheiden genug sind, um in den Anforderungen ihres Wagens auf die beschränkten Geldverhältnisse Rücksicht zu nehmen. Eine neue Variante des alten Sprichwortes, daß die Liebe des Mannes durch den Magen geht. Die Brünetten haben eben einen besseren Appetit, ganz zu schweigen von den Rothhaarigen, die ungeheure Mengen an allerlei guten Dingen vertilgen, fast als könnten sie gar nicht satt werden. Und da der Manager in einem erstklassigen Hotel zu Chicago seine Tätigkeit ausübt, kann man seine Prognosen nicht gut für irrig erklären. Es hilft alles nichts, rot und schwarz sind passé, und die blonde Haarfarbe, das alte Sinnbild der Ruhe und der Güte, hat wieder ihre dominierende Stellung zurück erobert. Die Frisuren werden es, dies ist gewiß, merken . . .

Allerseeelen.

Noch einmal hat Natur wie segnend ihre Hand Auf dieses heiter schöne Land gelegt, Noch einmal, was sie rings auf Bergesfluren sand, In Farbenpracht getaucht, und froh bewegt Der Wandrer holbe Wunder schaut.

Noch einmal hat verischwenderischen Zauberglanz Die Sonn' dem Eberpfluggel verließ's, Noch einmal strahlt das Himmelslicht dem Totentanz, Der bunten Blätter, deren Reigen erdwärts zieh's, Ein Sinnbild der Vergänglichkeit.

Noch einmal gleißt das Gold auf der beglückten Au, Dann nohet unerbittlich das Bergehen Der Schöheit all — des dunklen Todes Hand saßt auch In's Reich des Lebens — nichts auf Erden mag bessehn, Wo er der Herrschaft Zepher schwingt.

Und all die Schläfer, die in Gräbern ruhn, O! willig oder wehmutsvoll, ob gar Verzweifelt sie dies Erdental einst ließen, nun Sind alle gleich; der wilden Wünsche Schar Und still's Sehnen — alles schweigt.

Und Abend wird's, und Finsternis erfüllt rings Das All, als habe sie das Licht verschlungen — Toß wech ein Wader! Wie geheimnisvollen Winks Verborgne Kraft hat Kergenglanz bezwungen Das Dunkel millionenfach.

G. Aberentproffen,
Strahlennußfönn,
Himmelskäts ringt sich die Liebe empor!
R. Grundmann.

Vor einer Revision des Prozesses Rutes. Die Slowenian Josfine Rutes, die türlich vom Pariser Schwurgericht des Mordes an einem Mädchen schuldig befunden und zum Tode durch das Fallbeil verurteilt worden ist, ist im Gefängnis vollkommen zusammengebrochen. Sie weint unanfsdlich und beteuert, daß sie unschuldig sei. In der Pariser Öffentlichkeit besteht entschiedener Zweifel an der Schuld der Rutes und die Organisation der Pariser Frauen hat eine lebhafteste Aktion eingeleitet, die eine Revision des Prozesses gegen die Rutes sowie eine Revision des Strafgesetzes hinsichtlich der Abschaffung der Todesstrafe überhaupt bezweckt. Die bekannte Pariser Publizistin Dr. Noemi Stricker ist in dem bekannten Pariser Tagblatt „Le Nouveau“ stimmend für diese Forderungen eingetreten.

Wittervorhersage für den Monat November. Herr Josef Eschaffier aus Oberwldj schreibt: Die für Oktober vorausgesagten schönen Tage, die dem „Herbst“ vergessen lassen werden, sind eingetroffen, gewiß zu aller Freude. Auch der Monat November wird nicht schlimm ausfallen. Er dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach ein feuchter, nicht allzukühler Herbstmonat werden, mit Rücksicht auf den vorjährtigen November, in welchem es schon grimmige Räte gegeben hatte, zeitweise sogar verhältnismäßig warm sich gestalten. Niederschläge sind reichlich zu erwarten, besonders um den 6. und 7. November, und in der zweiten Monatshälfte, die unbesüßdiges, meist trübes Wetter bringen dürfte. Am dem 5. bis 7. November ist starker Temperaturfall zu erwarten, in höheren Lagen ergiebiger Schneefall, in den Niederungen Regen.

Wirtschaft und Verkehr.

Wie soll die Zündhölzchenanleihe verwendet werden? Um die sogenannten fliegenden Schulden, welche einundneinhalb Milliarden Din betragen, zu decken, wird die Nationalbank die hiezü erforderlichen Mittel aus der schwedischen Zündhölzchenanleihe nehmen. Die Regierung wird daher mit dieser Anleihe keine verfügbaren Geldmittel in die Hand bekommen. Da die ordentlichen budgetären Einnahmen beständig zurückgehen, hat die Regierung eine neue Aktion für die Aufnahme einer größeren Auslandsanleihe beschlossen. Der frühere Finanzminister Dr. Markovic wird zu diesem Zweck nach London reisen, um seine früheren Verhandlungen wiederaufzunehmen. Wie es scheint, sind die Aussichten auf ein Gelingen dieser Aktion heute nicht größer, als es die früheren waren.

Singer-Nähmaschine
wegen Abreise zu verkaufen. Salonstück. Adresse in der Verwaltung des Blattes.
34.108

Der Neger mit den weißen Händen.

Von Sven Elvén.

Autorisierte Uebersetzung von Gertrud Bauer.
(Nachdruck verboten.)

Es dauerte eine Weile, bis Gibson Antwort gab. Die Papiere raschelten in seinen feurig heißen, zitternden Händen. Endlich sagte er:

„Nein, es sind keine Wechsel darunter.“

„Suche in den andern Taschen!“

Der Bucherer ließ sich ganz gelassen untersuchen, aber die Wechsel fanden sich nirgends.

Krag hob den Revolver des Bucherers vom Boden auf.

„Sie haben also dennoch Recht, und die Tür steht Ihnen frei,“ sagte er, schloß die Tür und öffnete sie weit.

„Ich danke!“ antwortete der Bucherer. „Hoffentlich auf Wiedersehen um zwölf Uhr bei Ihrem Oheim.“

„Auf Wiedersehen,“ sagte Krag mit einem Kopfnicken.

„Werde ich das Vergnügen haben, auch Sie wiederzusehen?“ fragte der Bucherer.

„Ja!“ antwortete Krag lächelnd. „Zum dritten Male.“

Der Bucherer zog seine Galoschen an und reichte Krag seinen Pelz hin.

„Darf ich Sie ersuchen, so liebenswürdig zu sein, mir hineinzuhelfen?“ bat er. „Aber bitte, schließen Sie mich nicht in den Rücken!“

Krag half ihm den Pelz anziehen, und der Bucherer bedankte sich beinahe übertrieben höflich.

„Gibson, leuchte dem Herrn,“ sagte Krag. „Es ist finster auf der Treppe.“

Gibson ging mit der grünen Studierlampe auf den Treppenabgang hinaus und hielt Lampe hoch in die Höhe. Nikolay Bewer stieg langsam und gewichtig die Treppe hinunter und verschwand in der Dunkelheit.

Krag rief ihm nach:

„Finden Sie sich zurecht?“

Halb darauf kam die Antwort:

„Ja, danke, jetzt finde ich mich zurecht.“

Dann hörten sie, wie die Haustür aufgemacht und wieder geschlossen wurde.

Krag und Gibson gingen in die Wohnung zurück. Gibson setzte sich an den Schreibtisch und vergrub das Gesicht in den Händen.

„Morgen, morgen!“ flüsterete er vor sich hin.

„Ich weiß, wo er wohnt,“ sagte Krag beruhigend. „Nikolay Bewer soll keine sanfte Nachtruhe bekommen.“

Zu diesem Augenblick rief Nikolay Bewer drunten auf der Straße:

„Dr. Sie da droben, hören Sie mich?“

„Ja!“ gab Krag zur Antwort.

„Die Wechsel waren im Pelz!“

Dann ließ sich ein Hohngelächter vernehmen und das Rattern eines Automobils, das in Gang gesetzt wurde.

Das erleuchtete Fenster.

„Der Mann hat uns genarrt,“ sagte Gibson. „Er hatte die Papiere in seinem Pelz. Und er ist natürlich rasend und unverdächtig. Ich bin vollständig in seiner Macht, und ich kenne ihn. Jemand welches Mittel erwarte ich nicht.“

Abjörn Krag schaute Gibson mißbilligend an.

„Nun, wir haben vorläufig das Spiel verloren,“ gab er zu. „Wenn wir annehmen, daß er die Wahrheit gesprochen hat, so hatte er den falschen Wechsel in der Tasche seines Pelzes; Sie dürfen aber nicht vergessen, daß wir auch die andern Papiere in die Hand bekommen müssen. Bis morgen um zwölf Uhr haben Sie nun jedenfalls Ruhe, und falls Sie in der letzten Nacht nicht geschlafen haben sollten, können Sie heute nacht ruhig schlafen.“

„Können Sie mir wirklich Hoffnung machen?“ fragte Gibson.

„Zawohl,“ erwiderte Krag. „Bitte, holen Sie mir meine Sachen. Sie dürfen sich alle Hoffnung machen.“

„Ich hätte nicht gedacht, daß die Polizei, falls sie eingreifen sollte, es als rettender Engel tun würde.“

Sarg's

KALODONT

Erhält Mund und Zähne gesund!

„Sie dürfen mich nicht unter die Polizei rechnen,“ sagte Krag kalt.

„Darf ich Sie für meinen Freund halten?“

„Nein,“ antwortete der Detektiv. „Ich bin der Feind jenes Mannes. Ich spiele gegen ihn, und Sie sind in mein Spiel hineingeraten. Wenn das Spiel fertig ist, bin ich auch mit Ihnen fertig. Ihr Freund kann ich niemals sein.“

„Und morgen? Was soll ich morgen tun?“ fragte Gibson. „Das sollen Sie um neun Uhr erfahren,“ antwortete der Detektiv. „Vor dieser Stunde lassen Sie niemand zu sich herein, hören kein Telefongespräch an, öffnen keinen Brief; kurz, Sie tun rein gar nichts.“

Kurz darauf verließ Abjörn Krag das Haus und schritt rasch durch die menschenleeren Straßen dem Kontinental zu. Der Nachspürer erkannte ihn und schloß ihm auf.

„Zimmer?“ fragte der Pförtner.

„Nein,“ erwiderte Krag. „Ich muß einen Herrn sprechen, der hier wohnt, Gutbesitzer Stoffe; ist er zu Hause?“

„Er ist längst zu Bett gegangen.“

„Gut; dann wecken Sie ihn. Sie können ihm hier diese Karte geben.“

Abjörn Krag kritzelte ein paar Worte auf seine Besuchskarte und sandte den Pförtner damit hinauf. Wenige Minuten darauf kam dieser wieder die Treppe herunter und meldete, der Gutbesitzer wolle Krag empfangen.

Stoffe sah im Bett und rieb sich die Augen, als Krag bei ihm eintrat.

„Was ist denn los, Erdbeben oder Feuersbrunst oder Krieg, daß du einen morgens um drei Uhr weckst?“

„Nichts von alledem,“ erwiderte Krag. „Es ist mir nur eingefallen, daß ich dich einiges fragen möchte.“

„Ach so,“ bemerkte Stoffe. „Und bis morgen früh hätte das nicht Zeit gehabt?“

„Nein,“ sagte Krag lächelnd, indem er sich auf die Bettkante setzte. „Und nun wirst du gleich hören, wie wichtig diese Fragen sind.“

„Ich bin jetzt ganz wach und sehr neugierig. Also laß hören!“

„Wann bist du zum letztenmal auf deinem Gut gewesen?“

„Das ist ziemlich genau vierzehn Tage her. Ist auf dem Hof etwas vorgefallen?“

„Nein,“ erwiderte Krag und sah eine Weile nachdenklich da.

„Hast du mit dem Verwalter gesprochen?“ fragte er dann weiter.

„Ja.“

„Wovon habt ihr gesprochen?“

„Na, so vom Gutbetrieb, was um die Frühjahrszeit alles zu tun ist und dergleichen.“

„Zeigte er Kenntnisse in der Landwirtschaft?“

„Er war durchaus erfahren in der modernen Landwirtschaft.“

„Wie alt ist der Verwalter? Etwa fünfundsiebzig?“ fragte Krag.

„Ja — so ungefähr.“

„Groß, breitschulterig, ein scharfes Gesicht und dunkles Haar?“

Stoffe richtete sich plötzlich im Bett auf.

„Kennst du ihn denn?“ fragte er.

„Ja,“ erwiderte Krag. „Jetzt kenne ich ihn. Weiter habe ich dich auch nichts zu fragen. Jetzt darfst du ruhig weiter schlafen.“

„Ist irgend etwas mit ihm nicht in Ordnung?“ fragte der Gutbesitzer erschrocken.

„Weiter nichts, als daß er der größte Schuft ist, den ich je getroffen habe. Er hält sich zurzeit in Christiania auf und nennt sich da Nikolay Bewer. Er fährt ein sonderbares Doppeldasein. Und gegen ihn kämpfe ich jetzt.“

Der Gutbesitzer riß hastig seinen Schlafrock an sich und wollte noch mehr wissen. Krag hielt ihm jedoch seine Uhr vors Gesicht und sagte:

„Ich habe keine Zeit zu verlieren, wenn ich heute nacht noch etwas andrücken will.“

„Wo willst du hin?“ fragte Stoffe. „Sag mir doch noch das eine! Bleibst du zu ihm?“

„Ja.“

„Erwartet er dich?“

„Nein.“

Krag winkte zum Abschied mit der Hand und ging.

Als er beim Pförtner vorbeikam, ließ er sich durch diesen telefonisch ein Automobil bestellen, das auch in wenigen Minuten vor dem Hotel hielt.

Genau um halb vier Uhr hielt das Automobil vor Bewers Wohnung. Krag stieg aus, bezahlte dem Chauffeur und entließ ihn.

Es war jetzt recht finster und ziemlich kalt, und die Straße war menschenleer. Aber in der Wohnung des Bucherers droben im dritten Stock waren zwei Fenster erleuchtet.

Krag war darüber etwas verwundert, denn das stimmte nicht mit seinen Berechnungen. Er hatte nicht erwartet, Nikolay Bewer noch aufzufinden. Aber war am Ende gar jemand bei ihm? Krag ging mit sicheren Schritten an die Haustür; er hielt seine Schlüssel in der Hand, aber die Tür war zufällig offen. Krag machte keine Versuche, seine Anwesenheit zu verbergen. Er ging die Treppe hinauf, als ob er einer der Hausbewohner wäre. Im dritten Stock blieb er auf dem Treppenabgang stehen. Hier waren zwei Flurtüren. Der Bucherer hatte seine Wohnung rechts; die links war nicht bewohnt. Das wußte er von seinem Besuch am Nachmittag hier im Hause. Krag benützte nun dasselbe kleine Stahlwerkzeug, mit dessen Hilfe er vor drei Stunden in Gibsons Wohnung eingebrungen war, und das Schloß gab mit einem kleinen Knack nach. Krag blieb einen Augenblick stehen und lauschte, ob sein Einbruch gehört worden war. Aber alles in dem großen Haus blieb still, auffallend still, wie es ihm vorkam, denn wenn jemand drinnen bei dem Bucherer gewesen wäre, so hätte er doch die Stimmen hören müssen.

Er öffnete die Tür; sie geht leicht in den Angeln und macht nicht das mindeste Geräusch. Still wie ein Schatten gleitet Abjörn Krag in den Flur. Hier sieht er sofort, daß unter einer der Türen ein röllcher Blickschein vordringt. Der Detektiv hält die rechte Hand in der Tasche, wo er den Revolver hat; er ist sich vollständig bewußt, daß sein Vorhaben lebensgefährlich ist. Aber durch welche Tür soll er nun am besten in die Wohnung einbringen?

Freiwillige Feuerwehr Celje
Telephon Nr. 99. Den Wochendienst
übernimmt am 4. November der IV. Zug.
Kommandant: Gottfried Schloffer.



Grammophone

in reichster Auswahl
schweizer, englischer u. deutscher Fabrikate

Schallplatten

Colombia, Odeon, Polydor etc.

M. Josek, Celje, Glavni trg 2

Galanterie- und Spielwarengeschäft



Zahlungserleichterung

Für die Herbst- u. Wintersaison

empfehle zur grössten Auswahl mein Lager aller Art von

Pelzwaren

Pelzmäntel lagernd von 3800 Din aufwärts, nur eigener Erzeugung

Martin Orehovc, Kürschnermeister, Celje

Gosposka ulica 14

XXXXXXXXXXXX Bureaupraktikant

gesucht, welcher die deutsche und slowenische Sprache gut beherrscht. Nur strebsame Bewerber mögen sich vorstellen unter Mitbringung ihrer Zeugnisse täglich nach 6 Uhr abends bei Firma Schimmel & Co., d. z. o. z., Benjamin Ipavčeva ul. 18.

XXXXXXXXXXXX

Tüchtiger

Betriebsleiter

mit langjähriger Auslandspraxis, im allg. Maschinenbau, modern. Transmission und Kesselbau, sowie Eisengiesserei bestens bewandert, firm in der Kalkulation, mit besten Umformungen, energisch, gewissenhaft, mit der Leitung von Kraftzentralen vertraut, sucht seinen Posten zu verändern. Gefl. Angebote erbeten unter „Vielseitig 34090“ an die Verwaltung des Blattes.

Deutscher Stenograph

mit langjähriger Praxis sucht Beschäftigung für Abendstunden eventuell auch für Sonn- und Feiertage. Adresse in der Verw. d. Bl. 34107

Billige böhmische Bettfedern



Ein Kilo graue geschlossene 70 Din, halbweisse 90 Din, weisse 100 Din, bessere 125 und 150 Din, daunenweiche 200 und 225 Din, beste Sorte 275 Din. Versand zollfrei, portofrei gegen Nachnahme, von 300 Din aufwärts franko. Muster gratis. Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Sachsel, Lobe Nr. 31 bei Pilsen, Böhmen.

Postpakete gehen aus Böhmen nach Jugoslawien etwa 10 Tage.

Gut erhaltenes

Schaukelpferd

zu verkaufen. Adresse in der Verwaltung des Blattes. 34027

Sattler- und Lackiererlehrling

wird sofort aufgenommen bei Maier, Apače.

Verlässliche Frau

sucht Bedienung für Vormittagstunden oder Kanzleiaufräumung. Uebernimmt auch Wäschewaschen im Haus. Benjamin Ipavčeva 10, Parterre.

Benzit-Überseife ist die verkörperte Reinigungskraft!



Da gibt es kein Fressen und kein Beissen, der Schmutz wird aufgelöst. Da ist kein Reiben und kein Kochen nötig, der Schmutz wird aus dem Gewebe herausgelöst. Den Schmutz herauslösen heisst, dass selbst das zarteste, empfindlichste Gewebe nicht leidet. Den Schmutz auflösen heisst, die Wäsche so intensiv reinigen, dass selbst der grösste und schmierigste widerstandslos verschwindet.

Benzit Überseife

mit Doppelwirkung

Tvornice Zlatorog, Maribor

Unser lieber Gatte, Vater, Grossvater und Bruder

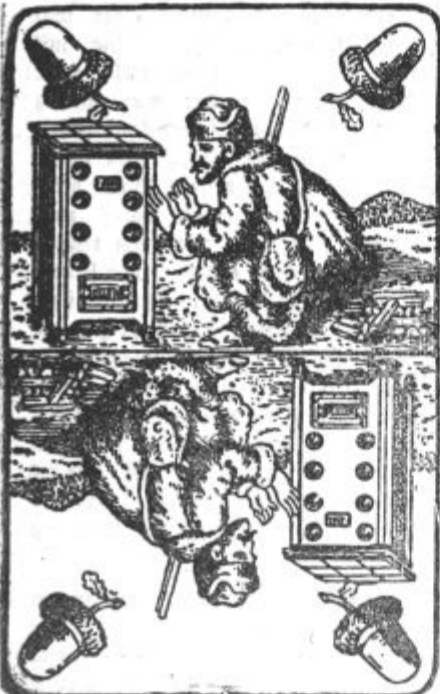
Carl del Cott

ist Mittwoch den 31. Oktober 1928 um 3 Uhr früh nach längerem schweren Leiden ruhig entschlafen.

Der teure Heimgegangene wird am Allerseeleentag um 4 Uhr nachmittags auf dem hiesigen Friedhofe beerdigt. Allen, denen er mit warmen Sinn und offenen Herzen geholfen hat, wird er unvergessen bleiben.

Brežice, am 31. Oktober 1928.

Jenny del Cott, geb. Pototsehnig, Gattin
Leon und Gustav del Cott, Nena Kotte geb. del Cott, Kinder
Egon Kotte, Liselotte und Jolanda del Cott, Enkel
Gustav del Cott, Jeanette Kreuhtsch geb. del Cott,
Marie Prikelmayer geb. del Cott, Geschwister
und alle übrigen Angehörigen.



Auf diesem Bild man sehen kann, Der Eichelass, das ist ein Mann, Der Holzstoss hat ihn nicht erwärmt, Weshalb er für den ZEPHIR schwärmt. Erzeugt Zephir-Ofenfabrik Subotica.

Prospekte auf Wunsch gratis.

Hüten Sie sich vor wertlosen Nachahmungen!

Alleinverkäufer:

Peter Majdič, „Merkur“, Celje.

